

Korrigierte Fassung (September 2018)

Korrekturen auf S. 189, 190, 192

Ulrike Freywald

Syntaktische Besonderheiten des Berlinischen. Erste Annäherungen

1. Einleitung

Das Berlinische stand bisher kaum im Fokus dialektgrammatischer und noch weniger dialekt syntaktischer Untersuchungen. Mit diesem Beitrag möchte ich zeigen, dass die Syntax bzw. Morphosyntax des Berlinischen einen Forschungsbereich darstellt, der sowohl im Hinblick auf die grammatische Beschreibung des Berliner Dialekts als auch für die Diskussion allgemeiner grammatik- und syntaxtheoretischer Fragen äußerst lohnend ist. Ich präsentiere und kommentiere zunächst kurz einige (morpho-) syntaktische Konstruktionen aus dem Berlinischen, die im Rahmen eines größeren Forschungsvorhabens derzeit von mir untersucht werden. Anschließend werde ich aus dieser Arbeit heraus zwei korpusbasierte Pilotstudien zum sogenannten ‚Akkudativ‘ und zu Pronominaladverbien vorstellen. Diese Studien sollen in den nächsten Schritten noch ausgeweitet und vervollständigt werden, es handelt sich bei den hier vorgestellten Ergebnissen und Analysen also um *work in progress*.

Der Berliner Dialekt hat in der dialektologischen Sprachwissenschaft seit jeher große Beachtung erfahren, man denke etwa an die umfangreiche dialektologische Literatur im ausgehenden 19. und frühen 20. Jhd. (vgl. den Überblick in Schlobinski 1983 und 2011). Die erneute große Aufmerksamkeit für das Berlinische in den 1980er Jahren war zum einen durch das generell stark gewachsene Interesse an Stadtsprachen begründet: in West- wie Ostberliner Forschungseinrichtungen wurde in den 1980er Jahren in größerem Umfang die Großstadtsprache Berlinisch erforscht.¹ Zum anderen ist Berlin auch aufgrund seiner einzigartigen

¹ Hier ist insbesondere zu verweisen auf das Projekt *Stadtsprache Berlin* an der Freien Universität Berlin (vgl. Dittmar u. a. 1986; Rosenberg 1986; Schlobinski 1987 und Dittmar / Schlobinski 1988) sowie auf die Projekte am Zentralinstitut für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR sowie der

jüngeren Geschichte linguistisch interessant: die jahrzehntelange politische Teilung der Stadt hat faktisch auch zu einer sprachlichen Trennung geführt. Auswirkungen und Folgen dieser Trennung, aber auch Entwicklungen des sprachlichen (Wieder-)Zusammenwachsens von Ost- und Westberlin standen und stehen in einer Reihe von Forschungsarbeiten im Zentrum der Untersuchungen.² Erst kürzlich wurde in einer von der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) in Auftrag gegebenen forsa-Umfrage die Frage untersucht, ob und wie das Zusammenwachsen der Stadt auf sprachlicher Ebene Veränderungen hervorgerufen hat und wie die Berliner/innen selbst diesen Prozess einschätzen (Schlobinski / Ewels 2014 und Schlobinski 2015).

Die genannten Arbeiten (und weitere) waren in ihren Forschungsfragen in erster Linie soziolinguistisch ausgerichtet, dabei standen Sprach-einstellungen und -perzeption sowie lexikalische Merkmale im Mittelpunkt. Dieser Fülle an Untersuchungen steht nur eine kleine Zahl an Teil- oder Einzelstudien zu grammatischen Aspekten des Berlinischen gegenüber. Basis- und Standardwerk ist hier noch immer die 1928 erschienene Monografie von Agathe Lasch. Die wenigen späteren grammatischen Untersuchungen widmen sich vorrangig der Phonologie (Kruse 1987; Schlobinski 1996; Selting 2000 und 2001; Gilles 2001; Schönfeld 2001 sowie Peters 2006) und so gut wie nie den Beschreibungsebenen Morphologie oder Morphosyntax / Syntax (mit Ausnahme von Hartmann 1980 zu Präposition-Artikel-Verschmelzungen und Schlobinski 1988 zum ‚Akkudativ‘).

Möglicherweise spielt hier die gängige Annahme eine Rolle, dass das Berlinische aufgrund des ihm verschiedentlich zugeschriebenen Status als „städtische Umgangssprache“ (Schönfeld 2001, 39) oder „städtische Halbmundart“ (Schirmunski 1962) insbesondere in (morpho-)syntaktischer Hinsicht einen nur geringen Abstand zur überregionalen, standardnahen Umgangssprache aufweise. Wenn man die Hinweise z.B. in Meyer (1882) und Lasch (1928) durchsieht, kommt man jedoch schnell zu der Überzeugung, dass auch die Syntax und Morphosyntax durchaus eine

Arbeitsstelle des Brandenburg-Berlinischen Wörterbuchs der Sächsischen Akademie der Wissenschaften (vgl. z.B. Schildt / Schmidt 1986 und Schönfeld 1989).

² Siehe u. a. Dittmar / Bredel (1999) sowie Schönfeld (1996 und 2001).

ganze Reihe von Merkmalen aufweist, die eine eingehendere Betrachtung lohnen (eine Erkenntnis, die sich im Rahmen der aktuellen dialektsyntaktischen Forschung bereits für verschiedene andere Dialekträume eindrücklich gezeigt hat). Womöglich erweist sich die syntaktische Ebene gerade als besonders geeignet für die Untersuchung des Berlinischen, da syntaktische Merkmale oftmals eine geringe Salienz besitzen (im Sinne von Auffälligkeit aufgrund linguistischer Eigenschaften und / oder negativer Stigmatisierung, vgl. Schirmunski 1928 / 29; Trudgill 1986 und Auer u. a. 1996) und daher von der für Stadtsprachen typischen Vermeidung auffälliger Dialektmerkmale weniger stark betroffen sind. Es ist damit zu rechnen, dass im Berlinischen viele niederdeutsche bzw. aufs Niederdeutsche zurückführbare Strukturmuster zu finden sind. Darauf hat schon Lasch (1928, 277) hingewiesen: „Syntaktische Eigenheiten sind aber bei der Aufnahme der neuen hd. Sprachform in Berlin kaum aufgegeben, nur lautliche und einzelnes Wortgut.“

Im folgenden Kapitel werden exemplarisch folgende syntaktische bzw. morphosyntaktische Dialektstrukturen vorgestellt: die Verdopplung von Verben (gewöhnlich in Kombination mit Infinitivtopikalisierung) (Kap. 2.1), AcI-Konstruktionen mit *haben* + *zu*-Infinitiv eines Positionsverbs (Kap. 2.2), diskontinuierliche Pronominaladverbien (Kap. 2.3) sowie der sogenannte ‚Akkudativ‘, d.h. Synkretismustendenzen im Dativ und Akkusativ (Kap. 2.4). Anschließend werden nach einigen Bemerkungen zu den verwendeten Korpora (Kap. 3) zwei empirische Studien zu den Pronominaladverbien (Kap. 4) und zur Dativ- / Akkusativ-Markierung präsentiert (Kap. 5).

2. Dialektsyntaktische Phänomene im Berlinischen

2.1 Verbverdopplung

Schon Meyer (1882) weist auf eine Konstruktion hin, in der ein durch Voranstellung hervorgehobener oder fokussierter Infinitiv mit einem Finitum desselben Lexems kombiniert wird. Meyer deutet dies als Verstärkung der hervorhebenden Wirkung, die die Initialstellung des Infinitivs ohnehin bereits besitzt:

- 1) a. Haben hab' ick keenen.
 b. Kriejen krigt er nischt.
 c. Da bringen se eenen jebracht. (Meyer 1882, XII und 17)

Zumindest in 1a) und 1b) liegt eine Struktur vor, in der auch das ‚Dummy‘-Verb *tun* die Funktion des Finitums übernehmen könnte. Es liegt daher nahe anzunehmen, dass das gedoppelte Finitum hier – ganz parallel zum Auxiliar *tun* – ausschließlich die Funktion hat, grammatische Information zu kodieren, und zu diesem Zweck in die Finitumsposition ‚kopiert‘ wurde. Motivation für beide Verfahren (Verwendung des *tun*-Auxiliars, Kopieren des Vollverbs in die Auxiliarposition) ist es, die Vorfeldstellung des Infinitivs zu ermöglichen. Solch eine grundlegende funktionale Parallele zwischen Verbverdopplung und *tun*-Periphrase nimmt Fleischer (2008) an, der eine umfassende und flächendeckende Untersuchung dieser Art der Verbverdopplung in den Dialekten des Deutschen durchgeführt hat. Für Belege wie 1c) kann eine 1:1-Entsprechung zur *tun*-Periphrase allerdings nicht vorliegen. Dennoch ist es plausibel, dass hier ein ähnlicher Mechanismus greift: das in Fokusposition befindliche Vollverb *bringen* (in der Partizipform *gebracht*) wird semantisch ‚leer‘, d.h. mit reiner Auxiliarfunktion, in die Finitheitsposition kopiert. Für ein besseres Verständnis der syntaktischen Eigenschaften dieser Verdopplungskonstruktion und der dahinter liegenden funktionalen Motivation sind noch eingehendere Untersuchungen notwendig. Fleischer stellt zudem fest – und dies ist für die Arealität der berlinischen Dialektsyntax interessant –, dass diese Konstruktion im binnendeutschen Sprachraum nur ein sehr kleines Verbreitungsgebiet besitzt. Nach Fleischers Ergebnissen ist sie im geschlossenen Binnengebiet nur im Höchstalemannischen in Graubünden sowie im Berlinischen und Mecklenburgisch-Vorpommerschen anzutreffen (Fleischer 2008, 269). Für das Berlin umgebende Brandenburgische konnte Fleischer dagegen keine Belege finden.

2.2 *haben*-AcI mit *zu*

Diese Konstruktion wird bereits in Meyer (1882) und auch in Lasch (1928) erwähnt und u. a. mit den Beispielen in 2a) und 2b) illustriert.³ Beispiel 2c) ist dem Berliner Wendekorpus [BerlW] entnommen. Es handelt sich um eine AcI-Konstruktion mit *haben* + Infinitiv, die jedoch anders als im Rest des deutschen Sprachraums den Infinitivmarker *zu* enthalten kann:

- 2) a. Du **hast** da wat **zu sitzen**. (Meyer 1882, XII)
- b. Wat **haste** da **zu liegen**? (Lasch 1928, 308)
- c. da **hat** ick also, ick globe, siemundzwanzig Bücher da **zu liegen**
 (BerlW, LORE, 1993)

Diese Variante des *haben*-AcIs tritt bevorzugt mit Positionsverben auf (*stehen, liegen, sitzen, hängen*, auch in übertragener Bedeutung: *vorliegen*), die lokale Semantik des Infinitivs scheint für diese Konstruktion konstitutiv zu sein, ebenso die Realisierung eines Lokaladverbials. Es ist jedoch bislang nicht untersucht, welche Verben tatsächlich als *haben*-AcI konstruiert werden können und welche nicht. Sofern eine lokale Interpretation möglich ist, sind auch andere Verben als die oben genannten nicht ausgeschlossen, denkbar wäre nämlich auch ein Satz wie: *Ich hab grade so nen schrecklichen Typen bei mir zu wohnen!* Auch die Frage, ob ein Lokaladverbial in diesen Sätzen wirklich obligatorisch ist, ist noch unbeantwortet. So kann es fehlen, wenn das Verb selbst, etwa in Form einer Partikel, eine Lokalangabe enthält:

- 3) a. Sie **hat** echt jeden Tag eine andere Klunkerkette **umzuhängen**.
- b. Ich **hab** keine aktuellen Aufträge **vorzuliegen**.

Die regionale Beschränkung der *haben*-AcI-Konstruktion mit *zu* auf den weiteren Berliner Raum zeigt die Karte des *Atlas zur deutschen Alltagssprache* [AdA]. Hier wurde in der 7. Befragungsrunde (2010) nach „(zu)

³ Beiläufige Erwähnung findet diese als nicht-standardkonform eingestufte Konstruktion auch z.B. im Duden (2007 und 2009) sowie in Businger (2011, 315).

stehen haben“ gefragt (Frage 13a: „Sie hat einen Schrank in ihrem Zimmer (zu) stehen“). Die Antworten der Teilnehmer/innen verweisen auf ein sehr kleines Verbreitungsgebiet der *zu*-haltigen Variante im Berlinischen und Brandenburgischen mit Ausläufern ins Mecklenburgisch-Vorpommersche und Obersächsische.⁴

Die *zu*-haltige *haben*-AcI-Konstruktion mit Positionsverb ist in ihrer Syntax und Funktion noch kaum verstanden (für einen syntaktischen Analyseversuch der standardsprachlichen *zu*-losen Variante vgl. Businger 2011, 314–323). So ist die Analyse als AcI zu hinterfragen und die Funktion des Infinitivmarkers *zu* zu bestimmen.⁵ Die ebenfalls noch offenen Fragen zu den lexikalischen Restriktionen für den Infinitiv-Slot und zur Rolle von (adverbialen) Lokalangaben bedürfen noch einer empirischen Klärung.

2.3 Diskontinuierliche Pronominaladverbien

Was die Syntax der Pronominaladverbien zu einem intensiv und oft recht kontrovers diskutierten Thema macht, ist ihre Eigenschaft, in bestimmten Varietäten und unter gewissen Bedingungen diskontinuierlich aufzutreten, wobei zudem das Adverb zuweilen noch verdoppelt wird (*Da sag ich nichts zu / über* bzw. *Da sag ich nichts dazu / drüber*). Dieser Umstand hat nicht nur mit Blick auf die syntaktische Modellierung der verschiedenen Konstruktionsvarianten viel Interesse auf sich gezogen, sondern auch bezüglich der dialektgeographischen Verteilung dieser Varianten und ihres Status als raumbildendes syntaktisches Merkmal (vgl. z. B. Fleischer 2002; Spiekermann 2010; Leser 2012; Negele 2012 und Jürgens 2013). Fürs Berlinische wird – wiederum bereits in den frühesten Dialektbeschreibungen – eine Vielzahl an Formvarianten erwähnt. Die Bei-

⁴ Die Karte ist unter <http://www.atlas-alltagssprache.de/runde-7/f13a/> abrufbar, (abgerufen am 18.07.2016).

⁵ Lasch (1928, 308) verweist hier auf das Niederdeutsche: „Nach ‚haben‘ wie nach Verben der Bewegung, steht statt des alten Partiz. Präs. (liegende) der abhängige Infinitiv mit *zu* (*ze*): ‚Wat haste da *zu* liejen?‘ ‚Er kam daher *zu* gehen‘ (Moritz). Diese Konstruktion bei Verben der Bewegung ist im Neuniederdeutschen allgemein.“

spiele in 4) veranschaulichen die Verwendung diskontinuierlicher Pronominaladverbien (sowohl ohne als auch mit Adverbverdopplung):

4) Distanzstellung (einfache Distanzstellung und weite Verdopplung)

- a. **Da** hab ik keene Zeit **zu**. (Lasch 1928, 306)
- b. **Da** ligt mir janischt **dran**! (Meyer 1882, XIII)

Neben diesen Konstruktionen nennt Meyer (1882, XIII) auch kontinuierliche Formen mit verdoppeltem und sogar verdreifachtem Adverb: *dadruf*, *dadabei*, *dadamit*, *dadadrum*, *dadadrüber*. Diese Fälle sind besonders interessant, da sie eigentlich als typisch für das hochdeutsche Sprachgebiet zu gelten haben – so das Ergebnis der dialektgeographischen Untersuchung in Fleischer (2002). Fleischer konnte jedoch einzelne Belege auch fürs Berlinische und Brandenburgische nachweisen, die als nördlichste Belege die Grenze des Verbreitungsgebiets der sog. engen Adverbverdopplung markieren, vgl. die Beispiele in 5):

5) Kontaktstellung mit Adverbverdopplung (enge Verdopplung)

- a. **dadran** erkenn ick dir wieder
- b. **dadafor** ... leg ich meine Hand ins Feuer
- c. **daderzu** wär ick mir doch viel zu schade
(BBW I, 904; Fleischer 2002, 289, 299 und 304)

Für die in Meyer (1882) genannte und insgesamt wohl sehr seltene Verdreifachung des Adverbs (Typ *dadadrüber*) werden in Fleischer (2002) lediglich sechs Belege aus dem Westmitteldeutschen angeführt. Inwieweit Meyers Beispiele als repräsentativ fürs Berlinische gelten dürfen, bleibt also noch zu ergründen.

Über die Frage der räumlichen Verbreitung der einzelnen Formen hinaus sind speziell fürs Berlinische noch viele weitere Fragen offen. Zum Beispiel kann die Untersuchung von Gebrauchsfrequenzen Aufschluss darüber geben, ob diskontinuierliche Stellung und Adverbverdopplung an bestimmte Lexeme gebunden sind oder ob es sich dabei tatsächlich um produktive syntaktische Prozesse handelt. Schließlich ist nach der Funktion der Distanzstellung und der Adverbverdopplung zu fragen; hierzu

liegen bislang nur sehr ansatzweise überhaupt Erklärungen vor (s. Negele 2012). In engem Zusammenhang damit steht auch die Analyse von Konstruktionen mit ausgelassenem Adverb (*Sag ich nichts zu*). Hierfür werden in Fleischer (2002) keine Belege aus dem Berlinischen genannt (allerdings viele für verschiedene niederdeutsche Dialekte, vgl. auch die Belege aus dem Missingsch in Wilcken 2015, 207). Lasch (1928) weist zumindest kurz auf diese Konstruktionsmöglichkeit hin und gibt das Beispiel *Meenste mir mit?* (Lasch 1928, 306). Auch in Daten zum Gegenwartsberlinischen lassen sich Beispiele für Präpositionen ohne Komplement finden. In Beispiel 6), das aus dem Berliner Wendekorpus stammt, steht einfaches *mit* anstelle des Pronominaladverbs *damit*. Das Vorfeld dieses Deklarativsatzes ist leer und es wäre hier möglich, ein ausgelassenes *da* im Vorfeld zu rekonstruieren. Die Annahme von Vorfeldellipse ist zwar naheliegend, jedoch keineswegs zwingend, da das Adverb *da* auch im Mittelfeld ausgelassen worden sein könnte. Um in dieser Hinsicht keine Vorannahmen machen zu müssen, werde ich sämtliche Konstruktionen mit ausgelassenem Adverb im Folgenden unter der Bezeichnung ‚Adverb Drop‘ (AdvDrop) zusammenfassen.

6) Pronominaladverb mit getilgtem Adverb (AdvDrop)

ich mein, dat warn ja och ganz schöne Preisunterschiede, du hast fünftausend Mark für ne Schrankwand bezahlt, und wenn ick mit fünftausend Mark heute überlege, wat ick dafür kriege, ja, kann ick mir n ganzes Zimmer **mit** einrichten

(BerlW, GITTA, 1993; Transkription orthografisch normalisiert, UF)

Wie solche elliptischen Konstruktionen in Bezug auf Position und Kategorie des getilgten Elements zu bewerten und wie sie zu diskontinuierlichen Pronominaladverbien und Adverbverdopplungen formal und funktional in Beziehung zu setzen sind, ist eine noch kaum geklärte Frage. Zumindest was die quantitativen Verhältnisse im Berlinischen angeht, kann die Korpusuntersuchung in Kap. 4 erste Anhaltspunkte liefern.

2.4 Kasusmarkierung (,Akkudativ‘)

Der Zusammenfall von Dativ- und Akkusativformen kann wohl als das auch bei linguistischen Laien bekannteste nicht-phonologische grammatische Merkmal des Berlinischen angesehen werden, denn es trägt geradezu Schibboleth-Charakter. Als Bestandteil von unzähligen Scherzgedichten, Witzen und Berliner Sprüchen dient es dazu, eine/n Sprecher/in unmissverständlich als Berliner/in zu kennzeichnen. Dies rührt vermutlich daher, dass einer Nicht-Berlinisch-Sprecherin das dem standarddeutschen *mir* sehr ähnliche [mi:ɐ] oder [mɐ] in gewissen Kontexten falsch erscheint und daher sehr auffällig ist. Der folgende Ausschnitt stammt aus einer Kneipenunterhaltung (Schlobinski 1987), es enthält zwei Vorkommen des Personalpronomens 1.Sg., *mir*, wo im Standarddeutschen einmal Dativ und einmal Akkusativ gefordert wäre:

- 7) Äh, er hat sich ’n Bart stehn lass’n und ick darf **mir** keen. Weeßte, wie **mir** dit ankotzt? (Schlobinski 1987, 248)

Dass es sich dabei nicht um eine chaotische Verwendung der Kasusformen handelt, sondern um Kasuszusammenfall, merkt schon Meyer (1882, X) an: „*Dativ* und *Accusativ* werden nicht unterschieden. Der Dativ ist nur bei Fürwörtern erhalten.“ (später ausführlich dazu Lasch 1928, 275–285). Für Dat. / Akk. der Personalpronomina in der 1. und 2.Sg. verzeichnet Meyer (1882, X) als einzige Formen *mir*, *dir*, in der 3.Sg. *ihn*, *ihr* / *sie* und *et* und für das höfliche Anredepronomen *Ihnen* / *Sie*.⁶ In dem obigen Zitat steckt implizit auch die Information, dass in Nominal- bzw. Determiniererphrasen (kurz NPs / DPs), die keine Personalpronomina sind, Dativformen nicht vorkommen, sondern dass hier eine Kasusmarkierung erscheint, die formal dem standarddeutschen Akkusativ gleicht. Ein Beispiel für diesen Fall gibt der folgende gegenwartsberlinische Beleg, in dem die Dativmarkierung am Nomen *Männer* fehlt (wiederum aus Schlobinski 1987):

⁶ Der Genitiv spielt im Berlinischen seit jeher keine Rolle (s. Meyer [1882, X] und folgende Arbeiten).

8) aber ick habe rausjekricht, wat Deine Jeschmacksrichtung is an **Männer** und so. (Schlobinski 1987, 248)

Das Berlinische würde damit über ein Zwei-Kasus-System verfügen, das nur zwischen Nominativ und Obliquus unterscheidet. Lasch führt dies auf niederdeutschen Einfluss zurück, da das Niederdeutsche schon weit früher zum Zwei-Kasus-System übergegangen war. Aus den Ergebnissen umfangreicherer Textauszählungen (Kruse 1987 und Schlobinski 1988) ist allerdings zu schließen, dass dieses System schon im 19. Jhd. nicht konsequent durchgeführt ist (was wiederum den Eindruck zufälliger Verwechslungen verstärkt). Neben dem einheitlichen Objektkasus findet sich eine nicht unerhebliche Anzahl von kasusdifferenzierenden Formen (s. dazu ausführlich unten, Kap. 5). Der Systematik dieser Verteilung ist künftig noch weiter nachzugehen, hierzu liegen bislang keine umfassenden Analysen vor (für erste Erklärungsansätze vgl. jedoch Schlobinski 1988).

Die Korpusstudien, die ich im Folgenden vorstellen werde, untersuchen die beiden letztgenannten Phänomene: die Topologie von Pronominaladverbien (Kap. 4) und die Dativ- / Akkusativ-Markierung (Kap. 5). Zuvor werde ich die verwendeten Korpora kurz vorstellen.

3. Die Korpora

Die folgenden Studien basieren auf zwei Korpora: Die Daten zur Topologie der Pronominaladverbien (Kap. 4) stammen aus dem KiezDeutsch-Korpus, für die Untersuchung der Kasusmarkierung (Kap. 5) wurde das Transkript eines Kneipengesprächs ausgewertet (Schlobinski 1987).

3.1 KiezDeutsch-Korpus (KiDKo)

Das KiezDeutsch-Korpus wurde an der Universität Potsdam im Rahmen des Projekts B6 (Leitung: Heike Wiese) am SFB 632 „Informationsstruktur“ im Zeitraum 2008–2015 erstellt (Wiese u. a. 2012 und Rehbein u. a. 2014). Es umfasst Aufnahmen von informellen Peer-Group-Gesprächen unter Jugendlichen in Berlin. Insgesamt 23 Jugendliche im Alter von 14

bis 17 Jahren haben als Ankersprecher/innen in ihrer Freizeit Gespräche mit ihren Freunden aufgenommen. Die Aufnahmen fanden im Sommer 2008 statt. Das KiezDeutsch-Korpus besteht aus einem Haupt- und einem Ergänzungskorpus: das Hauptkorpus beinhaltet Aufnahmen von 17 großenteils mehrsprachigen Ankersprecher/innen mit unterschiedlichen Familiensprachen, die im multiethnisch und multilingual geprägten Wohngebiet Berlin-Kreuzberg leben, und hat einen Umfang von etwa 228.000 Tokens (KiDKo (mu)). Das Ergänzungskorpus enthält Aufnahmen von sechs Ankersprecher/innen aus dem weitgehend monoethnischen Wohngebiet Berlin-Hellersdorf, sein Umfang beträgt etwa 105.000 Tokens (KiDKo (mo)). KiDKo ist ein linguistisch annotiertes Mehr-Ebenen-Korpus, es enthält außer einer orthografisch normalisierten Ebene und POS-Tagging auch Annotationen zu syntaktischen Chunks und topologischen Feldern (Rehbein / Schalowski 2014). Die Transkripte folgen den Transkriptionskonventionen von GAT (Selting u. a. 1998) und stellen somit auch basale prosodische Informationen bereit. Zudem sind sie mit den Audiodateien aligniert. Das Korpus ist unter <http://www.kiezdeutschkorpus.de> online zugänglich und über das browserbasierte Such-Tool ANNIS (Zeldes u.a. 2009) recherchierbar.

Für die Auswertung zu Pronominaladverbien im Berlinischen habe ich nur das Ergänzungskorpus KiDKo (mo) verwendet. Alle sechs Ankersprecher/innen (eine weiblich, fünf männlich) sind 17 Jahre alt; sie sind in Berlin aufgewachsen und sprechen einsprachig Deutsch.

3.2 Kneipengespräch

Das Transkript eines Kneipengesprächs ist in Schlobinski (1987) publiziert. Es ist Teil der im Projekt *Stadtsprache Berlin* untersuchten Daten (FU Berlin, 1983–1984, Leitung: Norbert Dittmar). Es handelt sich um ein informelles Gespräch zwischen drei einander gut bekannten Personen in einer Kneipe im Prenzlauer Berg. Das Gespräch wurde in den 1980er Jahren aufgezeichnet. Beteiligt sind eine weibliche und zwei männliche Gesprächsteilnehmer/innen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren. Das Transkript hat einen Umfang von etwa 2.570 laufenden Wörtern (meine Zählung, UF).

4. Topologie von Pronominaladverbien

In diesem Kapitel werden einige der in Kap. 2.3 bereits aufgeworfenen Fragen eingehender behandelt, vor allem die ganz basalen nach Häufigkeit und topologischem Verhalten von Pronominaladverbien im Berlinischen. Anhand von Korpusdaten werde ich eine erste umfassendere Bestandsaufnahme vornehmen, dabei beschränke ich mich auf Pronominaladverbien mit *da(r)*- + Präposition. Auf mögliche Implikationen dieser Befunde für die theoretische Modellierung und für eine detaillierte Funktionsanalyse der Konstruktionsvarianten mit Pronominaladverbien im Berlinischen kann lediglich ein Ausblick gegeben werden. Diesbezüglich verweise ich auf die sich anschließenden künftigen Folgestudien.

Wie Fleischer (2002) in seiner umfassenden Arbeit zu Pronominaladverbien in den Dialekten des Deutschen gezeigt hat, existiert hinsichtlich der geographischen Verteilung von diskontinuierlichen und gedoppelten Pronominaladverbien eine klare Nord-Süd-Verteilung, wobei die Trennlinie grob entlang der Grenze zwischen nieder- und hochdeutschem Sprachgebiet verläuft. Demnach sind Spaltungskonstruktionen (s. 9a)) auf das niederdeutsche Sprachgebiet beschränkt, während sich Verdopplungskonstruktionen (s. 9b)) vorrangig in hochdeutschen Dialekten finden (sowie in einigen südlichen niederdeutschen Dialekten). Zwischen den Verbreitungsarealen gibt es jeweils ein streifenförmiges Übergangsgebiet, das Spaltungskonstruktionen nur bei konsonantisch anlautender Präposition und Verdopplungskonstruktionen nur bei vokalisch anlautender Präposition aufweist. Das Berlinische ist hinsichtlich dieser Verbreitungsgebiete besonders interessant, da es sich Fleischers Ergebnissen zufolge für fast alle Konstruktionsvarianten im Übergangsgebiet befindet. Zudem ist das Berlinische durch die historische Überschichtung eines niederdeutschen Dialekts durch eine hochdeutsche Varietät, das Obersächsische, geprägt (vgl. Schmidt 1986 und Butz 1988), sodass neben typisch hochdeutschen Formen potenziell auch bewahrte niederdeutsche Strukturen zu erwarten sind. Die Zusammenstellung in 9) verzeichnet alle syntaktischen Varianten von Pronominaladverbien, noch einmal unterteilt nach Vokal vs. Konsonant im Anlaut der Präposition. Die nach Fleischer (2002) fürs Berlinische zu erwartenden Formen sind fett hervorgehoben:

- 9) a. Spaltungskonstruktionen
 overtes Adv AdvDrop
 da ... an $\emptyset$... *an*
 da ... für $\emptyset$... ***für***
- b. Verdopplungskonstruktionen
 weit eng
 da ... d(a)ran ***dad(a)ran*** / *dadadran*
 da ... für *dadafür*

Für die Bestandsaufnahme zu Pronominaladverbien wurde das im weitgehend monoethnischen und monolingualen Wohngebiet Berlin-Hellersdorf aufgenommene Ergänzungskorpus des KiezDeutsch-Korpus ausgewertet (KiDKo (mo), s. Kap. 3). Die Abbildungen 1 und 2 sowie die Tabellen 1 und 2 fassen die Ergebnisse der Korpusauswertung schematisch zusammen, die Frequenzen sind einmal in absoluten Zahlen und einmal in Prozent dargestellt. Unter den Diagrammen sind die genauen Zahlenwerte jeweils tabellarisch angegeben.

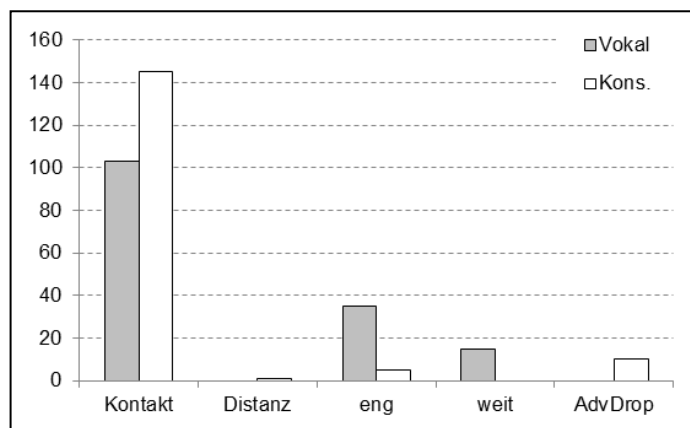
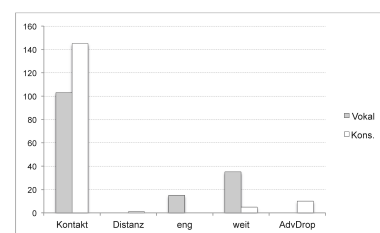


Abb. 1: Absolute Häufigkeiten der verschiedenen Pronominaladverb-Konstruktionen in KiDKo (mo)

Achtung!
 Die Säulen 'eng' und 'weit' in Abb. 1 wurden in der Druckfassung vertauscht. –

Abb. 1 korrigiert:



Tab. 1 korrigiert:

	einfach		verdoppelt		Adv Drop
	Kontakt	Distanz	eng	weit	
V	103	0	15	35	0
K	145	1	0	5	10
Σ	248	1	15	40	10

	einfach		verdoppelt		AdvDrop
	Kontakt	Distanz	eng	weit	
V	103	0	35	15	0
K	145	1	5	0	10
Σ	248	1	40	15	10

Tab. 1: Absolute Häufigkeiten: Zahlenwerte

Achtung!

Die Spalten 'eng' und 'weit' in Tab. 1 wurden in der Druckfassung vertauscht. –
Korrektur s.o.

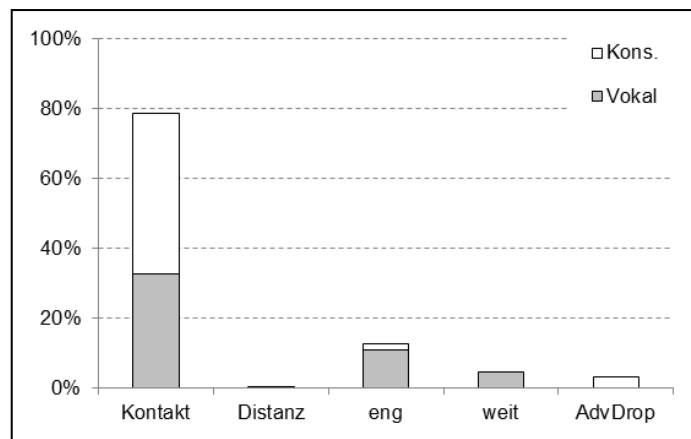
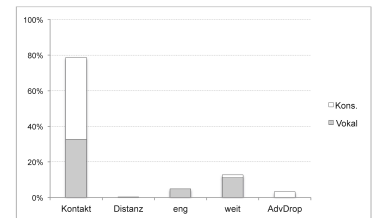


Abb. 2: Relative Häufigkeiten der verschiedenen Pronominaladverb-Konstruktionen in KiDKo (mo) in Prozent

Abb. 2 korrigiert:

	einfach		verdoppelt		AdvDrop
	Kontakt	Distanz	eng	weit	
V	32,7	–	11,1	4,8	–
K	46	0,3	1,6	–	3,2
Σ	78,7	0,3	12,7	4,8	3,2

Tab. 2: Relative Häufigkeiten: Prozentwerte

Achtung!

Die Spalten 'eng' und 'weit' in Tab. 2 wurden in der Druckfassung vertauscht. –
Korrektur s.u.

Die Korpusauswertung hat viel Erwartbares, aber auch einiges Unerwartete ans Licht gebracht. Zunächst ist festzuhalten, dass der größte Teil sämtlicher **314** Pronominaladverbien in einfacher Kontaktstellung auftritt (**78,7 %**, **N=248**). Weder die diskontinuierliche Spaltungskonstruktion

Tab. 2 korrigiert:

	einfach		verdoppelt		Adv Drop
	Kontakt	Distanz	eng	weit	
V	32,7	–	4,8	11,1	–
K	46	0,3	–	1,6	3,2
Σ	78,7	0,3	4,8	12,7	3,2

noch die enge oder weite Verdopplungskonstruktion überwiegt also quantitativ gegenüber der geographisch nicht restringierten kontinuierlichen Kontaktstellung. Interessanterweise stimmt der Anteil der Kontaktstellungen fast bis auf den Prozentpunkt genau mit den Zahlen für die heutige standardnahe Umgangssprache im Raum Hamburg überein (vgl. Spiekermann 2010, 191). Zu einem ganz ähnlichen Ergebnis kommt auch Jürgens (2013) für die moderne regionale Umgangssprache im gesamten norddeutschen Raum, und auch die norddeutsche Umgangssprache der 1960er Jahre weist einen vergleichbar hohen Anteil an Kontaktstellungen auf (vgl. Spiekermann 2010 und Negele 2012, die beide ihre Daten aus dem Pfeffer-Korpus⁷ bezogen haben). Das deutliche zahlenmäßige Überwiegen der Kontaktstellung ist also offenbar kein Spezifikum des Berlinischen. Die einfachen Kontaktstellungen zeigen im Berlinischen auch die größte Variation hinsichtlich der beteiligten Präpositionen, nämlich *an, auf* (bzw. *uff*), *aus, bei, für, gegen, hinter, in, mit, neben, über, unter, von, vor, zu* und *zwischen*, und damit fast alle Präpositionen, die überhaupt Pronominaladverbien bilden können.

Verdopplungskonstruktionen sind demgegenüber deutlich seltener anzutreffen. Weite und enge Verdopplung machen gemeinsam nur 17,5 % (N=55) aller Pronominaladverbien aus, in 10) ist je ein Beispiel aufgeführt, unter Berücksichtigung vokalisches und konsonantisches anlautender Präpositionen (für die enge Verdopplung mit konsonantisches anlautender Präposition gibt es keinen Beleg, s. oben Tabelle 1):⁸

- 10) a. LOS erZÄHL **da** is doch nischt SCHLIMmet **dranne** hört doch
keener ZU außer wir
b. ey HALlo ick kann **da** ja überhaupt nix **daFÜR**
c. na JA ich SAG eher dazu was **dadrunter** is is HÜBSCH

⁷ Das Pfeffer-Korpus ist Teil der Datenbank für Gesprochenes Deutsch am Institut für deutsche Sprache, Mannheim, und umfasst mündliche Texte der informellen, standardnahen Umgangssprache; die Texte wurden im Laufe des Jahres 1961 im gesamten deutschen Sprachraum aufgezeichnet.

⁸ Versalien bezeichnen akzentuierte Silben; die Transkription im KiDKo orientiert sich an den GAT-Konventionen (Selting u.a. 1998).

Dies bestätigt die Erwartung, die sich auf Basis der in Fleischer (2002) ausgewerteten Daten ergibt: Berlin liegt scharf am Rand des ‚Verdopplungsgebiets‘ und zählt zu den nördlichsten Belegorten. Es kann aber auch funktionale Gründe für diese Verteilung geben, denn wenn die Spaltungs- und Verdopplungskonstruktionen bestimmte textuelle Funktionen erfüllen (wovon auszugehen ist), wird ihre Frequenz durch die Gebrauchshäufigkeit eben dieser Funktion bestimmt. Mit der geographischen Lage Berlins ist sicherlich das Faktum zu erklären, dass Adverbverdopplung fast ausschließlich, nämlich in 50 von 55 Fällen, bei vokalisch anlautenden Präpositionen zu finden ist. Die Beschränkung der Adverbverdopplung auf vokalisch anlautende Präpositionen hat Fleischer (2002) bereits als charakteristisches Merkmal des Übergangsgebiets zwischen Dialekten mit und ohne Verdopplungskonstruktion beschrieben. – Für die von Meyer (1882) angegebenen und in Fleischer (2002) belegten engen Verdopplungen mit konsonantisch anlautender Präposition (wie *dadamit* usw., s.o. Bsp. 5)) konnte ich im KiDKo (mo) keine Belege finden, was auch in der relativ kleinen Korpusgröße begründet sein kann.

Überraschend ist dagegen das Ergebnis, dass das gesamte Korpus nur einen einzigen Beleg für eine einfache Distanzstellung (Spaltungskonstruktion) enthält, und zwar Beleg 11) mit *da ... für*:

11) **da** können WIR do nüscht **für**

Dass einfache Distanzstellungen mit vokalisch anlautender Präposition ganz fehlen, ist nicht weiter verwunderlich, da dies als genuin niederdeutsches Dialektmerkmal einzuordnen ist (Fleischer 2002 und Spiekermann 2010). Doch offensichtlich lässt sich auch die Distanzstellung mit konsonantisch anlautender Präposition, wie in 11), die für das gesamte norddeutsche Sprachgebiet so typisch ist und sich allmählich auch nach Süden bis in den oberdeutschen Sprachraum hinein ausbreitet (vgl. Negele 2012, 81–82),⁹ zumindest für das im KiDKo (mo) repräsentierte Berlinische praktisch nicht nachweisen. Dies kann einfach Zufall sein (das Korpus

⁹ In diese Richtung deuten auch die Befragungsergebnisse des *Atlas zur deutschen Alltagssprache*, Befragungsrunden 1 und 2 (2003–2004) zu *damit*, *davon*, *darauf*, *daran* (<http://www.atlas-alltagssprache.de/runde-2/>).

ist, wie schon gesagt, relativ klein), es hat jedoch trotzdem den Anschein, als würden einfache Distanzstellungen systematisch vermieden, unabhängig von der phonologischen Beschaffenheit des Pronominaladverbs.¹⁰ Verdopplung des Adverbs ist hingegen möglich und wird umfassend genutzt, wenn auch bis auf wenige Ausnahmen nur dann, wenn die auf das Adverb folgende Präposition mit Vokal beginnt.¹¹ Das doppelte Adverb kann dann entweder adjazent oder mit topologischem Abstand zum Pronominaladverb stehen (wie in 10)).

Es wäre voreilig, daraus zu schließen, dass es im Berlinischen der Gegenwart gar keine oder kaum ‚nackte‘ Präpositionen gebe. Wie der Damentabelle oben zu entnehmen ist, treten sie sehr wohl in Erscheinung, allerdings nicht mit einem diskontinuierlichen *da*, sondern nur in Form von Adverb Drop. In KiDKo (mo) gibt es zehn Belege für diesen Typ, der in Fleischer (2002) als „Präposition ohne overte Ergänzung“ bezeichnet wird.¹²

- 12) a. kann ICH doch nichts **für**
 b. hast du ne PLASStikflasche **bei** ?

Fleischer (2002) unterscheidet hier nochmals zwischen Strukturen, in denen ein Adverb *da* im Vorfeld ergänzt werden könnte (womit mutmaßlich Vorfeldellipse vorliegt), wie in 12a), und solchen, in denen das Vorfeld besetzt oder nicht besetzbar ist, wie in 12b). Es ist hier jedoch äußerst schwierig zu beurteilen, ob überhaupt eine diskontinuierliche Konstruktion zugrunde liegt oder nicht. In 12b) ist ein diskontinuierliches *da*

¹⁰ Aus anderen Quellen lassen sich allerdings Belege fürs Berlinische anführen, z.B. im Transkript des schon erwähnten Kneipengesprächs (Schlobinski 1987, 253): *da muß ick erst 'ne Überzeugung von finden*. Man kann also nicht sagen, dass die einfache Distanzstellung heute gar nicht vorkommt, womöglich ist sie aber viel weniger frequent als vermutet.

¹¹ Auch hier ist die Breite der verwendeten Präpositionen recht groß: die vokalisch anlautenden Präpositionen umfassen im Korpus *an*, *auf* / *uff*, *aus*, *in*, *über* und *unter*, die konsonantisch anlautenden *bei*, *für* und *von*.

¹² Fleischer nennt ebenfalls Beispiele aus dem Berlinischen, z.B.: *ach nee, diesmal is wat 'hinta* (= ‚diesmal steckt etwas dahinter‘) (BBW II, 661, aus Fleischer 2002, 345).

eigentlich nicht wieder ergänzbar (**hast du da ne PLASTikflasche bei?*). Dies liegt wohl an der festen Verbindung *dabei haben*, in der das Pronominaladverb keinen verweisenden Charakter hat. Es ist auffällig, dass unter den Konstruktionen mit Adverbtildung die Präposition *bei* überproportional häufig auftritt und zudem so gut wie immer in den Verbindungen *dabei haben* und *dabei sein* (in KiDKo (mo) betrifft dies sämtliche Belege für *bei*, nämlich sechs der insgesamt zehn Belege mit Adverbtildung).¹³ Es ist in diesen Fällen durchaus auch plausibel, dass das *da* in Kontaktstellung ausgelassen wurde, also: *hast du ne PLASTikflasche ~~da~~ bei?*

Diese Möglichkeit muss nun auch für andere Pronominaladverbien in Erwägung gezogen werden. In Belegen wie 12a) ist gar nicht entscheidbar, in welcher Position das Adverb *da* ausgelassen worden ist. Parallel zu 12b) könnte man auch hier annehmen, dass Kontaktstellung des Pronominaladverbs zugrunde liegt und *da* getilgt wurde (also: *kann ICH doch nichts ~~da~~für*). Es würde sich dann um einen ‚echten‘ Verb-Erst-Deklarativsatz (V1) im Sinne von Önnerfors (1997) handeln. Für eine solche Sicht spricht auch, dass im Korpus sämtliche dieser Positionierungsmöglichkeiten auch mit overttem Adverb belegt sind, es stehen also für ‚stummes‘ *da* prinzipiell alle Positionen zur Verfügung:

- 13) a. **da** können WIR do nüscht **für**
 b. ey HALlo ick kann **da** ja überhaupt nix **daFÜR**
 c. bin ick OCH **dafür**

Insbesondere 13c) verleiht einer Analyse als V1-Deklarativsatz besondere Plausibilität. Wie lässt sich sonst begründen, dass in 12a) ein Adverb im Vorfeld ausgelassen wurde, in 13c) jedoch nicht? Dass V1 aus ganz anderen Gründen vorliegen kann als aufgrund von Adverbtildung, näm-

¹³ Dies ist auch in der Mehrzahl der Belege der Fall, die Negele (2012) aus dem Pfeffer-Korpus extrahiert hat (vgl. Negele 2012, 115–119). – Die anderen bloßen Präpositionen im KiDKo (mo) sind *für* und *gegen*. Eine ähnliche lexikalische Präferenz zeigt sich in den Belegen, die Rosenberg (1986) als Beispiel für dieses Phänomen bringt: *ist eine Rechnung bei, wir fahren direkt gegen* (Rosenberg 1986, 230).

lich als echtes V1-Deklarativsatz-Muster, zeigt auch der folgende Beleg, in dem mehrere Sätze parallel mit V1 konstruiert werden, ohne dass man annehmen müsste, dass im zweiten Satz ein vom Pronominaladverb stammendes, verdoppeltes *da* getilgt wurde:¹⁴

- 14) muss er ma seine (-) fiGUR ändern MANN (-) muss er ma was **da-
gegen** TUN (-)

Diese Diskussion konnte nur einen kurzen Eindruck von der Komplexität dieser Phänomene geben und auf einige Analyseprobleme und mögliche Lösungsansätze aufmerksam machen. Auf die noch offenen Fragen kann nur weitere empirische und analytische Forschung Antworten geben.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Vorkommen der Pronominaladverbien im Berlinischen zum großen Teil den Beschreibungen aus der älteren Dialektliteratur (die in Fleischer 2002 ausgewertet ist) sowie auch den Ergebnissen aus vergleichbaren Korpusstudien zur heutigen norddeutschen Regionalsprache in anderen Regionen entspricht. Die Ergebnisse in Spiekermann (2010) und Jürgens (2013) finden sich bestätigt, nämlich dass Kontaktstellung der Pronominaladverbien deutlich überwiegt, dass Dopplung des Adverbs bei vokalisch anlautenden Präpositionen gut belegt ist und dass die Spaltungskonstruktion mit vokalisch anlautenden Präpositionen als rein dialektales Merkmal des Niederdeutschen angesehen werden muss. Spiekermanns Schlussfolgerung, dass diskontinuierliche Pronominaladverbien mit konsonantisch anlautenden Präpositionen in der hochdeutsch geprägten Regionalsprache Norddeutschlands im Gebrauch zunehmen, ließ sich fürs Berlinische im KiDKo (mo) nicht zeigen, im Gegenteil scheint die Spaltungskonstruktion generell gemieden zu werden. Dies ist ein interessanter Befund, dem noch weiter nachzugehen ist. Womöglich ist dies als arealbildendes Merkmal zu interpretieren. In diese Richtung deuten die Daten in Jürgens (2013, 140–

¹⁴ Für diese Struktur einer potenziellen Distanzverdopplung mit getilgtem Adverb (~~da~~ weiß ich nichts drüber) gibt es im Untersuchungskorpus immerhin neun Belege, vgl. zusätzlich zu 13c) und 14) das Beispiel in i):

i) hätt ich dich ma noch **dran** erINnern müssen

Dass hier tatsächlich jedes Mal eine Vorfeldellipse mit ausgelassenem *da* vorliegt, scheint mir äußerst fraglich.

141), die für ihre beiden östlichen Untersuchungsorte in Mecklenburg-Vorpommern und Nordbrandenburg ein deutlich geringeres Vorkommen von Spaltungskonstruktionen nachweist als im Rest Norddeutschlands (Berlin ist nicht Teil ihrer Untersuchung gewesen). Jürgens' Ergebnisse lassen ein West-Ost-Gefälle vermuten, eine Annahme, die durch die Berlinisch-Daten gestützt wird, die aber noch durch umfangreichere Untersuchungen zu erhärten ist. Des Weiteren sind – besonders auch im Zusammenhang mit Distanzstellungen – die strukturellen Optionen und die Funktionen der Adverbtilgung noch genauer zu untersuchen, und zwar zum einen anhand größerer Datenmengen, zum anderen mittels zusätzlicher Methoden, die andere Typen von Evidenz liefern können, wie Sprachproduktionsaufgaben oder Akzeptabilitätstests.

5. *Dativ- / Akkusativ-Markierung*

Wie oben schon ausgeführt, wird von den älteren Grammatiker/inne/n für das Berlinische des 19. Jhd. ein Zwei-Kasus-System angenommen, das weder eine Genitivform noch eine formale Unterscheidung zwischen Dativ und Akkusativ kennt (Meyer 1882 und Lasch 1928) (s. oben Kap. 2.4). Diesen Beschreibungen ist zu entnehmen, dass nicht-nominativische Personalpronomina formal die standarddeutsche Dativmarkierung aufweisen, während alle anderen nicht-nominativischen NPs / DPs eine Kasusmarkierung tragen, die formal dem standarddeutschen Akkusativ gleicht. Wie die beiden quantitativen Auswertungen von Texten aus dem 19. Jhd. in Kruse (1987) und Schlobinski (1988) erweisen, zeigen die vom Standarddeutschen abweichenden Formen systematisch diese Tendenz: kasusmarkierte Personalpronomina haben Dativform, kasusmarkierte andere DPs haben Akkusativform (s. die fett hervorgehobenen Zahlenwerte in den Tabellen 3 und 4).¹⁵ Was es nicht bzw. extrem selten

¹⁵ Kruse (1987) hat im Dialekt verfasste, größtenteils dialogische Auszüge aus humoristischen Texten von Adolf Glaßbrenner ausgewertet. Sein Korpus enthält Texte aus dem Zeitraum 1835–1850 und hat einen Umfang von 192.000 Zeichen (Kruse 1987, 16–17), dies dürfte ungefähr 27.400 laufenden Wörtern entsprechen. Der von Schlobinski (1988) ausgewertete Text umfasst die standardnahen, konzeptuell schriftsprachlichen Aufzeichnungen des Berliner Bankiers David

gibt, sind vom Standard abweichende Akkusativmarkierungen bei Personalpronomina und vom Standard abweichende Dativmarkierungen bei anderen DPs (s. die fett umrandeten Zellen).

Stand.-dt.	Berlinisch	Pers.-pron. (auch nach P) ¹⁶		andere DPs (nur nach P)	
		Dat.-Form	Akk.-Form	Dat.-Form	Akk.-Form
geforderter Dativ		372	4	> 0 [k.D.] ¹⁷	204
geforderter Akkusativ		154	26	0	> 0 [k.D.]

Tab. 3: Auswertung von Auszügen aus A. Glaßbrenners Texten, Berlin, Mitte 19. Jhd. (vgl. Kruse 1987, 44–52)

Stand.-dt.	Berlinisch	Pers.-pron. (auch nach P)		andere DPs (auch nach P)	
		Dat.-Form	Akk.-Form	Dat.-Form	Akk.-Form
geforderter Dativ		> 0 [k.D.] ¹⁸	2	k.D.	142
geforderter Akkusativ		89	> 0 [k.D.]	3	> 0 [100 %] ¹⁹

Tab. 4: Auswertung der Aufzeichnungen des Bankiers Müller, Berlin, Mitte 19. Jhd. (vgl. Schlobinski 1988, 217)

Müller aus demselben Zeitraum mit etwa demselben Umfang (vgl. Mieck 1973). Es handelt sich Schlobinski zufolge bei den Aufzeichnungen um intendiertes Standard(hoch)deutsch, durch das einige Merkmale des Berlinischen ‚hindurchscheinen‘.

¹⁶ Die Zahlen für das Anredepronomen *Sie* wurden hier nicht berücksichtigt, da diese textsortenbedingt so hoch sind, dass sie das Gesamtbild verzerren würden.

¹⁷ Für diese Zellen liegen keine Daten (k.D.) vor, da Kruse die Kasusformen nach Präpositionen nur für die Zellen der vom Standard abweichenden Formen, also ‚Akk.-Form bei stdt. gefordertem Dativ‘ und ‚Dat.-Form bei stdt. gefordertem Akk.‘, nach Personalpronomen und anderen DPs unterschieden hat. Als Orientierung seien hier die Gesamtzahlen für Personalpronomina und andere DPs nach Präposition angegeben: Dat.-Form bei stdt. gefordertem Dativ zeigen 103 Fälle, Akk.-Form bei stdt. gefordertem Akk. erscheint in 155 Fällen (Kruse 1987, 50).

¹⁸ Schlobinski (1988) gibt absolute Werte nur für die vom Standarddeutschen abweichenden Formen an, daher sind hier für die standardkonformen Zellen keine genaueren Daten verfügbar.

¹⁹ Schlobinski (1988, 221) nennt hier keine Zahlen, sagt aber, dass stdt. geforderter Akkusativ in 100 % der Fälle formal als Akkusativ markiert ist.

Daneben gibt es allerdings immer auch standardkonforme, kasusdifferenzierende Belege, also Personalpronomina mit standardkonformer Akkusativmarkierung und andere NPs / DPs mit standardkonformer Dativmarkierung. Leider geben weder Kruse noch Schlobinski hierfür genaue Zahlen an. Dass diese Fälle aber in nicht unerheblicher Anzahl existieren, geht indirekt aus ihren Häufigkeitstabellen hervor. Schlobinski weist explizit darauf hin, dass kasusdifferenzierende Formen bei den Personalpronomina vor allem in der 3.Sg. auftreten, und zwar so gut wie durchgehend bei neutr. und fem. Pronomina, zum Teil auch bei den mask. Pronomina. Für alle anderen NPs / DPs gilt, dass diese sogar in den meisten Fällen standardkonform markiert sind, also Kasus differenzieren.

Von einem durchgehenden Zwei-Kasus-System kann also keine Rede sein, und dies ist offenbar auch keine ‚Verfallserscheinung‘ der jüngeren Zeit. Der Obliquus tritt im 19. Jhd. nur bei Personalpronomina der 1. / 2.Sg. auf (zu diesem Schluss kommt auch Schlobinski 1988). Bei allen anderen kasusmarkierten Einheiten stehen kasusdifferenzierende und kasusindifferente Formen nebeneinander. Wie Verteilung und Systematik dieser Formen im Einzelnen einzuordnen und zu bewerten sind, ist noch völlig offen.

Dieses uneinheitliche Bild zeigt sich ganz ähnlich im modernen Berlinischen. In Tabelle 5 sind die Zahlen zusammengestellt, die sich aus der Auswertung des in Schlobinski (1987) veröffentlichten Transkripts eines Kneipengesprächs aus den 1980er Jahren ergeben haben (s. zum Korpus Kap. 3 oben).²⁰ Kasusmarkierte Einheiten tragen in diesem Text ganz überwiegend die standardkonformen Kasusflexive. Wenn jedoch Abweichungen auftreten, dann gehen diese formal genau in dieselbe Richtung wie in den Texten des 19. Jhd., nämlich Dativmarkierung bei Personalpronomina und Akkusativmarkierung bei anderen NPs / DPs (s. die fett hervorgehobenen Zahlen). Abweichungen in die andere Richtung sind nicht belegt (s. die fett umrandeten Zellen).

²⁰ Bei der Zählung sind solche nominalen Einheiten nicht berücksichtigt, bei denen nicht entscheidbar ist, ob Dativ- oder Akkusativmarkierung vorliegt, wie z.B. determiniererlose, nicht-modifizierte singularische Nomina (im Text: *Pfeife je-roocht, vor Feierabend, mit Kaffeegeschmack* u. ä.) und artikellose pluralische Nomina, die den Plural auf *-(e)n* bilden (im Text: *Kassetten, seit Wochen* u. ä.).

Stand.-dt.	Berlinisch	Pers.-pron. (auch nach P)		andere DPs (auch nach P)	
		Dat.-Form	Akk.-Form	Dat.-Form	Akk.-Form
geforderter Dativ		27	0	41	7
geforderter Akkusativ		4	10	0	102

Tab. 5: Auswertung eines Kneipengesprächs, Prenzlauer Berg, 1980er Jahre (Schlobinski 1987, 247–255)

Auffällig ist hier außer der Konsistenz der nicht-standardkonformen Kasusmarkierung auch, dass die Anzahl dieser Abweichungen insgesamt recht klein ist. Da Kruse und Schlobinski keine Gesamtzahlen für ihre Texte des 19. Jhd. angeben, sind Vergleiche der relativen Häufigkeiten nicht möglich, man kann aber doch erkennen, dass die kasusabweichenden Formen in den Gesprächsdaten aus den 1980er Jahren einen geringeren Anteil ausmachen als in den älteren Texten. Der hohe Bekanntheitsgrad dieses Merkmals bei linguistischen Laien hat also (zumindest gemäß dieser Daten) keine Entsprechung in der sprachlichen Wirklichkeit. Dennoch wäre es falsch zu behaupten, dass es heute gänzlich verschwunden sei.

Bemerkenswert ist, dass die vier nicht-standardkonformen Dativformen bei den Personalpronomina ausschließlich das Pronomen der 1.Sg. betreffen. In drei der vier Fälle ist dieses Pronomen phonetisch reduziert zu [mɐ], von den 17 standardkonformen Dativformen der 1.Sg. haben dagegen interessanterweise nur zwei die Form [mɐ].²¹

- 15) a. der kommt uff mich zu, kiekt **ma** janz fürchterlich an
 b. Ick, ick will **ma** jetzt damit nicht jetzt nich hochstellen, falls sich dit so anhört
 (Schlobinski 1987, 255 und 247)

²¹ Möglicherweise hat dies etwas mit der Stigmatisierung dieser Kasusformen zu tun, in diese Richtung weist jedenfalls die folgende Bemerkung in Schönfeld (1992, 246): „In der Gegenwart finden sich neben häufigerem Dativ und neben Verwechslungen besonders oft bei bewußtem Gebrauch des Berlinischen die unbetonten Formen *ma*, *da*. Damit kann vor der Problematik ausgewichen werde [sic], denn *ma* im Akkusativ wird nicht so negativ bewertet wie *mir*.“

Vom Standard abweichende Kasusmarkierung bei allen anderen NPs / DPs tritt gehäuft bei Feminina und Neutra sowie im Plural auf und damit gerade dort, wo der Akkusativ formgleich mit dem Nominativ ist (insgesamt in sechs der sieben Belege, s. die Beispiele in 16)). Hier kommt es zu einer vollständigen Kasusnivellierung und es stellt sich die Frage, ob man überhaupt noch von einem Kasusparadigma sprechen kann:

- 16) a. so'ne Frau hab ick mein janzet Leben noch nie jesehn, wa [...] ick hätte sonst wat ausjegeben dafür, um mit **die** jeden Abend tanzen jeh'n zu können
 b. dit handelt ja von der Schule, ja, von **de Lehrer**
 c. Man versaut sich mit **allet** 'n Jeschmack.
 (Schlobinski 1987, 251–252 und 255)

Akkusativmarkierung statt erwartbarem Dativ im Maskulinum erscheint dagegen nur ein einziges Mal, und zwar in einer Possessivkonstruktion:

- 17) wo ick **den** seine Frau jesehn hab
 (Schlobinski 1987, 251)

Die Menge der ausgewerteten Daten ist sicherlich zu klein, um hieraus weitreichendere und reliable Schlüsse ziehen zu können, es lassen sich jedoch Tendenzen erkennen, denen nachzugehen sich lohnt. So ist für die Personalpronomina ein Zwei-Kasus-System nur für die 1.Sg. belegbar (Nominativ *ich* vs. Obliquus *mir / ma*) (abgesehen von den auch im Standarddeutschen zusammengefallenen Formen in der 1. / 2.Pl. *uns, euch*). Bei vollen NPs / DPs und Pronomina, die keine Personalpronomina sind, zeichnet sich eine Sonderrolle des Maskulinums gegenüber den anderen Genera und dem Plural ab: NPs / DPs im Maskulinum verfügen über ein Zwei-Kasus-System (Nominativ vs. Obliquus), während NPs / DPs im

Femininum, Neutrum und Plural morphologisch gar nicht für Kasus markiert werden.²²

Dabei muss man sich vor Augen halten, dass diese Kasussynkretismen nur selten realisiert werden. Es ist im ausgewerteten Transkript zwar innerhalb der vom Standard abweichenden Formen eine Präferenz für die vollständig kasusnivellierenden Domänen Femininum, Neutrum und Plural zu beobachten, insgesamt befinden sich jedoch die kasusdifferenzierenden und damit standardkonformen Belege deutlich in der Überzahl. Was genau die Verwendung der kasusdifferenzierenden und kasusdifferierenden Formen bedingt und ob es sich dabei allein um eine Frage der Dialektstärke oder Situationsangemessenheit und damit um weitgehend sozial determinierte Faktoren handelt oder ob hier durch das linguistische System gesteuerte Auslöser vorliegen, bleibt noch zu untersuchen.

6. Schluss

In diesem Beitrag habe ich den Versuch unternommen, einige spezifische Aspekte der berlinischen Syntax sowie daran anknüpfende, weiterführende empirische und theoretische Fragen herauszuarbeiten. In der Zusammenschau der Ergebnisse dieser Pilotstudien lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

- i) Die niederdeutschen Ursprünge des Berlinischen sind auch heute nach wie vor unverkennbar. Typische Merkmale des heutigen Berlinischen reflektieren das niederdeutsche grammatische System, das zu gewissen Teilen oder zumindest in Anklängen im Berlinischen erhalten ist. Dies ist beim *zu*-Infinitiv im *haben*-AcI zu beobachten, und es wird besonders deutlich in den Synkretismen im Kasusparadigma und im topologischen Verhalten der Pronominaladverbien, etwa in Form des typisch nord- bzw. niederdeutschen Phänomens des Adverb Drop.

²² Dies entspricht in etwa den Verhältnissen, die Berg (2013) für die Nominalflexion im Nordniedersächsischen (Ortspunkt Emstek) und Westfälischen (Ortspunkt Bad Laer) nachweist, vgl. Berg (2013, 160 und 186).

- ii) Allerdings, und dies ist der zweite Schluss, existieren diese niederdeutschen syntaktischen Reflexe neben einer weit größeren Zahl an hochdeutschen, meist standardnahen Strukturmustern. So sind hochdeutsche Verdopplungskonstruktionen bei Pronominaladverbien keine Seltenheit. Sowohl bei der Dativ- / Akkusativ-Markierung als auch beim *haben*-AcI mit *zu*-Infinitiv herrscht Variation: aus dem Niederdeutschen ererbte Strukturen wechseln mit standardkonformen hochdeutschen ab. Es ist dies eine Situation, die aus der Geschichte des Berlinischen mit jahrhundertlangem Sprachkontakt zwischen nieder- und hochdeutschen Varietäten und einer schließlich dauerhaften Übersichtung des Niederdeutschen durch das Hochdeutsche herrührt. Es ist hier von größtem Interesse, dass sich ganz ähnliche Entwicklungen in der modernen norddeutschen, hochdeutsch geprägten regionalen Umgangssprache beobachten lassen, deren Herausbildung durch vergleichbare Übersichtsprozesse gekennzeichnet ist. Als augenfällige Gemeinsamkeiten wären im Rahmen der vorliegenden Untersuchungen das auch aus quantitativer Sicht ähnliche Nebeneinander von hoch- und niederdeutschen Kasusmarkierungsstrategien (Berg 2013) sowie von hoch- und niederdeutschen Konstruktionstypen bei Pronominaladverbien zu nennen (Spiekermann 2010 und Jürgens 2013). Auch die überraschende Seltenheit einfacher Distanzstellungen bei Pronominaladverbien mit konsonantisch anlautender Präposition im Berlinischen passt gut in das Gesamtbild der umgebenden nordbrandenburgischen und mecklenburgisch-vorpommerschen regionalen Umgangssprache (Jürgens 2013).
- iii) Daraus ist schließlich drittens die Frage abzuleiten (und dies ist zugleich als Ausblick zu lesen), ob es sich bei diesem charakteristischen Nebeneinander im Berlinischen um sozial determinierte Variation handelt oder ob wir es mit einem eigenständigen System zu tun haben, das durch Umstrukturierungen entstanden ist und sich weiterentwickelt. Die Annäherung an standardnahe Prestige- und Ausgleichsvarianten und das damit verbundene Verschwinden von Dialektmerkmalen sind Prozesse, die in der Geschichte des Berlinischen seit langem immer wieder, mal mehr, mal weniger intensiv stattge-

funden haben und damit ein Wesensmerkmal des Berliner Dialekts darstellen. Die gegenwärtig spannende Frage ist, ob dies tatsächlich zum Verschwinden dieser Varietät führt²³ oder ob sich das Berlinische einfach weiterentwickelt, indem es vielleicht manche Merkmale verliert, andere aber womöglich festigt, ausbaut oder umstrukturiert und wieder andere neu hinzugewinnt.

Literaturverzeichnis

- AdA = Atlas zur deutschen Alltagssprache. Bearb. von Stephan Elspaß und Robert Möller (2003–). Universität Salzburg und Université de Liège. Online verfügbar unter: <http://www.atlas-alltagssprache.de>, (abgerufen am 18.07.2016).
- Auer, Peter / Barden, Birgit / Großkopf, Beate (1996): Dialektanpassung bei sächsischen „Übersiedlern“ – Ergebnisse einer Longitudinalstudie. In: Boretzky, Norbert / Enninger, Werner / Stolz, Thomas (Hrsg.): Areale, Kontakte, Dialekte. Sprache und ihre Dynamik in mehrsprachigen Situationen. Bochum, 139–166.
- BBW = Brandenburg-Berlinisches Wörterbuch (1968–2001): Begründet und angeregt von Anneliese Bretschneider unter Einschluß der Sammlungen von Hermann Teuchert, fortgesetzt von Gerhard Ising, bearbeitet unter der Leitung von Joachim Wiese. Berlin.
- Berg, Kristian (2013): Morphosyntax nominaler Einheiten im Niederdeutschen. Heidelberg.
- BerlW = Berliner Wendekorpus. Erstellt im Projekt *Kollektives Gedächtnis – sozialer und sprachlicher Wandel in der Nachwendezeit*, 1992–1996, FU Berlin (Leitung: Norbert Dittmar). Zugänglich über das DWDS an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

²³ So die Befürchtung vieler Berliner/innen, die glauben, dass das Berlinische aufgrund seines niedrigen Prestiges sowie durch den zunehmenden Einfluss überregionaler, standardnaher Varietäten – etwa durch Zugezogene – immer mehr verwässert oder ganz verdrängt werde. Laut forsa-Umfrage von 2014 sind ca. 50 % der Berliner/innen dieser Ansicht (vgl. Schlobinski 2015). Die Zahl derjenigen Befragten, die eine sinkende Akzeptanz des Berlinischen beobachten, ist seit den neunziger Jahren zwar zurückgegangen (damals waren es noch um die 50 %), dennoch sind auch heute 37 % der Berliner Bürger/innen der Meinung, dass die Akzeptanz des Berlinischen abgenommen habe (Schlobinski 2015, 5).

- Businger, Martin (2011): „Haben“ als Vollverb. Eine dekompositionale Analyse. Berlin u. a.
- Butz, Georg (1988): Grundriß der Sprachgeschichte Berlins. In: Dittmar, Norbert / Schlobinski, Peter (Hrsg.): Wandlungen einer Stadtsprache. Berlinisch in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin, 1–40.
- Dittmar, Norbert / Schlobinski, Peter / Wachs, Inge (1986): Berlinisch. Studien zum Lexikon, zur Spracheinstellung und zum Stilrepertoire. Berlin.
- Dittmar, Norbert / Schlobinski, Peter (Hrsg.) (1988): Wandlungen einer Stadtsprache. Berlinisch in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin.
- Dittmar, Norbert / Bredel, Ursula (1999): Die Sprachmauer. Die Verarbeitung der Wende und ihrer Folgen in Gesprächen mit Ost- und WestberlinerInnen. Berlin.
- Duden (2007): Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 6. Auflage, bearb. von Peter Eisenberg und Matthias Wermke. Mannheim. (Duden, 9).
- Duden (2009): Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 8. Auflage. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim. (Duden, 4).
- Fleischer, Jürg (2002): Die Syntax von Pronominaladverbien in den Dialekten des Deutschen. Eine Untersuchung zu Preposition Stranding und verwandten Phänomenen. Stuttgart.
- Fleischer, Jürg (2008): Zur topikalisierenden Infinitivverdoppelung in deutschen Dialekten: *Trinken trinkt er nicht, aber rauchen raucht er* (mit einem Exkurs zum Jiddischen). In: Ernst, Peter / Patocka, Franz (Hrsg.): Dialektgeographie der Zukunft: Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Institut für Germanistik der Universität Wien, 20.–23. September 2006. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte, 135), 243–268.
- Gilles, Peter (2001): Die Intonation fallender Nuklei. Eine kontrastive Untersuchung zum Hamburgischen und Berlinischen. In: Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): Neue Wege der Intonationsforschung. Hildesheim, 167–200.
- Hartmann, Dietrich (1980): Über Verschmelzungen von Präposition und bestimmtem Artikel. Untersuchungen zu ihrer Form und Funktion in gesprochenen und geschriebenen Varietäten des heutigen Deutsch. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 47, 160–183.
- Jürgens, Carolin (2013): Kontakt – Spaltung – Dopplung. Zur Variation von Pronominaladverbien in der norddeutschen Umgangssprache. In: Hettler, Yvonne / Jürgens, Carolin / Langhanke, Robert / Purschke, Christoph (Hrsg.): Variation, Wandel, Wissen. Studien zum Hochdeutschen und Niederdeutschen. Frankfurt am Main, 129–143.
- Kruse, Detlef (1987): Glaßbrenner und der Berliner Dialekt. Berlin.

- Lasch, Agathe (1928): *Berlinisch. Eine berlinische Sprachgeschichte*. Berlin.
- Leser, Stephanie (2012): Zum Pronominaladverb in den hessischen Dialekten. Eine Untersuchung zum Verlauf syntaktischer Isoglossen. In: Langhanke, Robert / Berg, Kristian / Elmentaler, Michael / Peters, Jörg (Hrsg.): *Niederdeutsche Syntax*. Hildesheim, 79–99.
- Meyer, Hans (1882): *Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten*. 4. Auflage. Berlin.
- Mieck, Ilja (Hrsg.) (1973): *Johann David Müller (1781–1844). Notizen aus meinem Leben*. Berlin.
- Negele, Michaela (2012): *Varianten der Pronominaladverbien im Neuhochdeutschen. Grammatische und soziolinguistische Untersuchungen*. Berlin u. a.
- Önnerfors, Olaf (1997): *Verb-erst-Deklarativsätze. Grammatik und Pragmatik*. Stockholm.
- Peters, Jörg (2006): *Intonation deutscher Regionalsprachen*. Berlin u. a.
- Rehbein, Ines / Schalowski, Sören (2014): STTS goes Kiez – Experiments on annotating and tagging urban youth language. In: *Journal for Language Technology and Computational Linguistics* 28, 199–227 (Themenheft „Das STTS-Tagset für Wortartentagging – Stand und Perspektiven“).
- Rehbein, Ines / Schalowski, Sören / Wiese, Heike (2014): The KiezDeutsch Korpus (KiDKo) Release 1.0. In: *Proceedings of the 9th International Conference on Language Resources and Evaluation*, Reykjavik, 3927–3934.
- Rosenberg, Klaus-Peter (1986): *Der Berliner Dialekt – und seine Folgen für die Schüler. Geschichte und Gegenwart der Stadtsprache Berlins sowie eine empirische Untersuchung der Schulprobleme dialektsprechender Berliner Schüler*. Tübingen.
- Schildt, Joachim / Schmidt, Hartmut (Hrsg.) (1986): *Berlinisch. Geschichtliche Einführung in die Sprache einer Stadt*. Berlin.
- Schirmunski, Victor (1928 / 29): Die schwäbischen Mundarten in Transkaukasien und Südukraine. In: *Teuthonista* 5, 38–60 und 157–171.
- Schirmunski, V. M. (1962): *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin.
- Schlobinski, Peter (1983): Teilkommentierte Bibliographie zum Berlinischen. In: *Deutsche Sprache* 11, 268–282.
- Schlobinski, Peter (1987): *Stadtsprache Berlin. Eine soziolinguistische Untersuchung*. Berlin u. a.
- Schlobinski, Peter (1988): Über den ‚Akkudativ‘ im Berlinischen. In: *Muttersprache* 98, 214–225.
- Schlobinski, Peter (1996): Zur *r*-Vokalisierung im Berlinischen. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 24, 195–204.

- Schlobinski, Peter (2011): *Berlinisch-Bibliografie*. Elektronische Publikation. Online abrufbar unter: <https://www.mediensprache.net/de/basis/berlinisch/literatur/>, (abgerufen am 18.07.2016).
- Schlobinski, Peter (2015): Das Berlinische in der Einschätzung der Bürger der Hauptstadt. In: *Muttersprache* 125, 2–13.
- Schlobinski, Peter / Ewels, Andrea-Eva (2014): Der Berliner Dialekt in der Einschätzung der Bürger der Stadt. Forsa-Umfrage. Hrsg. von der GfS, Wiesbaden. Online abrufbar unter: http://gfds.de/epub/berliner_dialekt.pdf, (abgerufen am 18.07.2016).
- Schmidt, Hartmut (1986): Die sprachliche Entwicklung Berlins vom 13. bis zum frühen 19. Jahrhundert. In: Schildt, Joachim / Schmidt, Hartmut (Hrsg.): *Berlinisch. Geschichtliche Einführung in die Sprache einer Stadt*. Berlin, 100–172.
- Schönfeld, Helmut (1989): Sprache und Sprachvariation in der Stadt. Zu sprachlichen Entwicklungen und zur Sprachvariation in Berlin und anderen Städten im Nordteil der DDR. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft.
- Schönfeld, Helmut (1992): Die berlinische Umgangssprache im 19. und 20. Jahrhundert. In: Schildt, Joachim / Schmidt, Hartmut (Hrsg.): *Berlinisch. Geschichtliche Einführung in die Sprache einer Stadt*. 2. Auflage. Berlin, 222–303.
- Schönfeld, Helmut (1996): Berlinisch in der zusammenwachsenden Stadt Berlin. In: *Zeitschrift für Germanistik* 6, 144–159.
- Schönfeld, Helmut (2001): *Berlinisch heute. Kompetenz – Verwendung – Bewertung*. Frankfurt am Main.
- Selting, Margret (2000): Berlinische Intonationskonturen. Der ‚Springton‘. In: *Deutsche Sprache* 28, 193–231.
- Selting, Margret (2001): Berlinische Intonationskonturen. Die ‚Treppe aufwärts‘. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 20, 66–116.
- Selting, Margret / Auer, Peter / Barden, Birgit / Bergmann, Jörg / Couper-Kuhlen, Elizabeth / Günthner, Susanne / Quasthoff, Uta / Meier, Christoph / Schlobinski, Peter / Uhmann, Susanne (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: *Linguistische Berichte* 173, 91–122.
- Spiekermann, Helmut (2010): Pronominaladverbien im Niederdeutschen und in der norddeutschen Regionalsprache. In: Bittner, Dagmar / Gaeta, Livio (Hrsg.): *Kodierungstechniken im Wandel. Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen*. Berlin u. a. (Linguistik – Impulse & Tendenzen, 34), 179–198.
- Trudgill, Peter (1986): *Dialect in Contact*. Oxford: Blackwell.

- Wiese, Heike / Freywald, Ulrike / Schalowski, Sören / Mayr, Katharina (2012): Das KiezDeutsch-Korpus. Spontansprachliche Daten Jugendlicher aus urbanen Wohngebieten. In: *Deutsche Sprache* 40, 97–123.
- Wilcken, Viola (2015): *Historische Umgangssprachen zwischen Sprachwirklichkeit und literarischer Gestaltung. Formen, Funktionen und Entwicklungslinien des ‚Missingsch‘*. Hildesheim.
- Zeldes, Amir / Ritz, Julia / Lüdeling, Anke / Chiarcos, Christian (2009): ANNIS: A search tool for multi-layer annotated corpora. In: *Proceedings of the Corpus Linguistics Conference*, July 20–23, 2009. Liverpool, UK. Elektronische Publikation. Online verfügbar unter: <http://ucrel.lancs.ac.uk/publications/cl2009/>, (abgerufen am 18.07.2016).